

Von
Karl-Josef
Schmidt

Glück

Ich weiß nicht, was Sie lieber in Ihrer Nachbarschaft hätten: eine Spielhölle oder einen Puff? Falls Sie die Frage in dieser Form ungebührlich finden, drücke ich mich vornehmer aus: Sie haben die Wahl zwischen einem Entertainment-Center, in dem Menschen sich im Glücksspiel versuchen, und einem Bordell, in dem Prostituierte ihrem Beruf nachgehen. Geld fließt viel in beiden Betrieben. Was also ist besser? Sollten Sie spontan keine Meinung haben, können Sie sich an den Ortsbeiräten im Hofheimer Stadtteil Diedenbergen orientieren, die jetzt – wohl auf Wunsch des hauptamtlichen Magistrats – ein eindeutiges Votum abgegeben haben. Sie ziehen die bestehende Spielhalle im Gewerbegebiet einem möglichen Freudenhaus vor. Nachdem die Stadt auf Drängen der Bürgerschaft – immerhin sammelte die CDU vor der Kommunalwahl 2011 rund 800 Protest-Unterschriften – mit aller juristischen Härte gegen das Spielcenter der Firma Harlekin zu Felde gezogen war, kam die Kehrtwende überraschend. Die bis dato halbwegs erfolgreiche Prozessiererei soll beendet und mit Harlekin-Chef Michael Mühleck über eine Verlängerung der Mehrfachkonzession verhandelt werden. Im Dorf hatte die Existenz der Zocker-Stätte in den vergangenen vier Jahren offenkundig keine negativen Begleiterscheinungen, und die Befürchtung, dass junge Leute in dem dunklen Kasten am Ortsrand zur Spielsucht verführt würden, erwies sich als übertrieben. Am Ende aber geht es nicht um hehre Ziele, auch nicht um die Frage, ob eine Spielhalle oder ein Bordell die bessere Wahl ist, sondern ums Geld. Warum soll man die Kuh, die man melken will, ständig ärgern? Die Glücksspiel-Steuer ist eine üppige Einnahmequelle für Kommunen; allein Krieffel kassiert 600.000 Euro jährlich. Der neue pragmatische Kurs der Hofheimer Stadtväter wird sich auszahlen.

☆☆☆
Geld ist natürlich nicht alles, aber trotzdem sei die Frage erlaubt, ob und welche Folgen die Abschaffung des Wäldchestages in Hofheim vor drei Jahren hatte. Die Entscheidung war richtig, ohne Zweifel, weil die Decke der ehrenamtlichen Helfer immer dünner wird und die Organisatoren der Hofheimer Kaufmannschaft vor allem eines hatten – einen Berg von Arbeit. Dennoch vermisste ich den Wäldchestag, der das Lebensgefühl und das Image der Stadt 38 Jahre lang mitprägte. Das Stadtfest im Frühjahr ist leider kein gleichwertiger Ersatz.

☆☆☆
Dem Bad Sodener Weinfest-Organisator Uwe Reichert und seinen tausenden von friedlichen Gästen wünsche ich, dass die Veranstaltung im schönen Kurpark an diesem Wochenende ohne hässliche Begleitmusik zu Ende geht. In der Nacht zum Pfingstmontag hatten sich 500 junge Leute, ausgestattet mit Bierflaschen und Schnapspullen, zur Gegen-Party am ehemaligen Ramada-Hotel getroffen. Nach Mitternacht kam es wie vor einem Jahr wieder zu Tumulten, als Randalierer Steine und Flaschen auf Polizisten warfen. Heute Abend werden noch mehr Sicherheitskräfte eingesetzt – auf Dauer aber sind einige wenige Rüpel in der Lage, ein ganzes Fest kaputt zu machen. Ein partieller Starkregen um 0 Uhr am Hotel könnte das Problem auf elegante Weise lösen. Bitte, bitte, lieber Petrus, lass es schütten!

☆☆☆
Nicht mit Glücksspiel, sondern mit der Frage „Was macht dich glücklicher, was unglücklicher“ hat sich der erfolgreiche Unternehmensgründer Marcus Börner beschäftigt und ein nettes Büchlein darüber geschrieben. „Mit nur 20% Aufwand 80% glücklicher“ – das verspricht der 31 Jahre alte Hofheimer, der inzwischen in Berlin lebt, seinen Lesern. Geschäftsmann eben. Erwähnenswert finde ich den Hinweis, dass man niemandem ein Lebenskonzept aufzwingen sollte. Vor allem überehrgeizige Eltern mögen ihre Kinder damit verschonen – das kann ins Unglück führen.

☆☆☆
Wobei ich zugeben muss, dass ich kreuzunglücklich

gewesen wäre, wenn mir eines unserer drei Kinder eröffnet hätte: Ich möchte gerne Mitarbeiter der Liederbacher Monster AG werden und im Maisfeld Leute erschrecken. Oh nee, obwohl es das Familienunternehmen Fischer tatsächlich gibt. Seit 2005 ist es mit dem 35.000 Quadratmeter großen Liederbacher Maislabyrinth erfolgreich auf dem Markt. Von August an stapfen tausende Gäste für vier Euro durchs Feld und begegnen dort allerlei schaurigen Gestalten – maskierten Freunden und Bekannten der Fischer. Nun gab's ein Casting für Menschen, die gerne ehrenamtlich dem Gruselkabinett angehören möchten. Sven Walter ist einer von ihnen, er bewarb sich als verrückter Metzger mit blutrot verschmierter Schürze um den Bauch. Seine Begründung für den Boom in Liederbach hat mich allerdings irritiert: „Es gibt viele Leute, denen der Kick auf der Couch beim Horrorfilm-Schauen nicht mehr reicht.“ Rein hypothetisch: Hätte mich eines meiner Kinder nach der Monster AG gefragt, dann hätte ich gesagt: Menschenskind, bitte nicht. Als Kassierer auf der Geisterbahn bekommt Du wenigstens eine Gage...

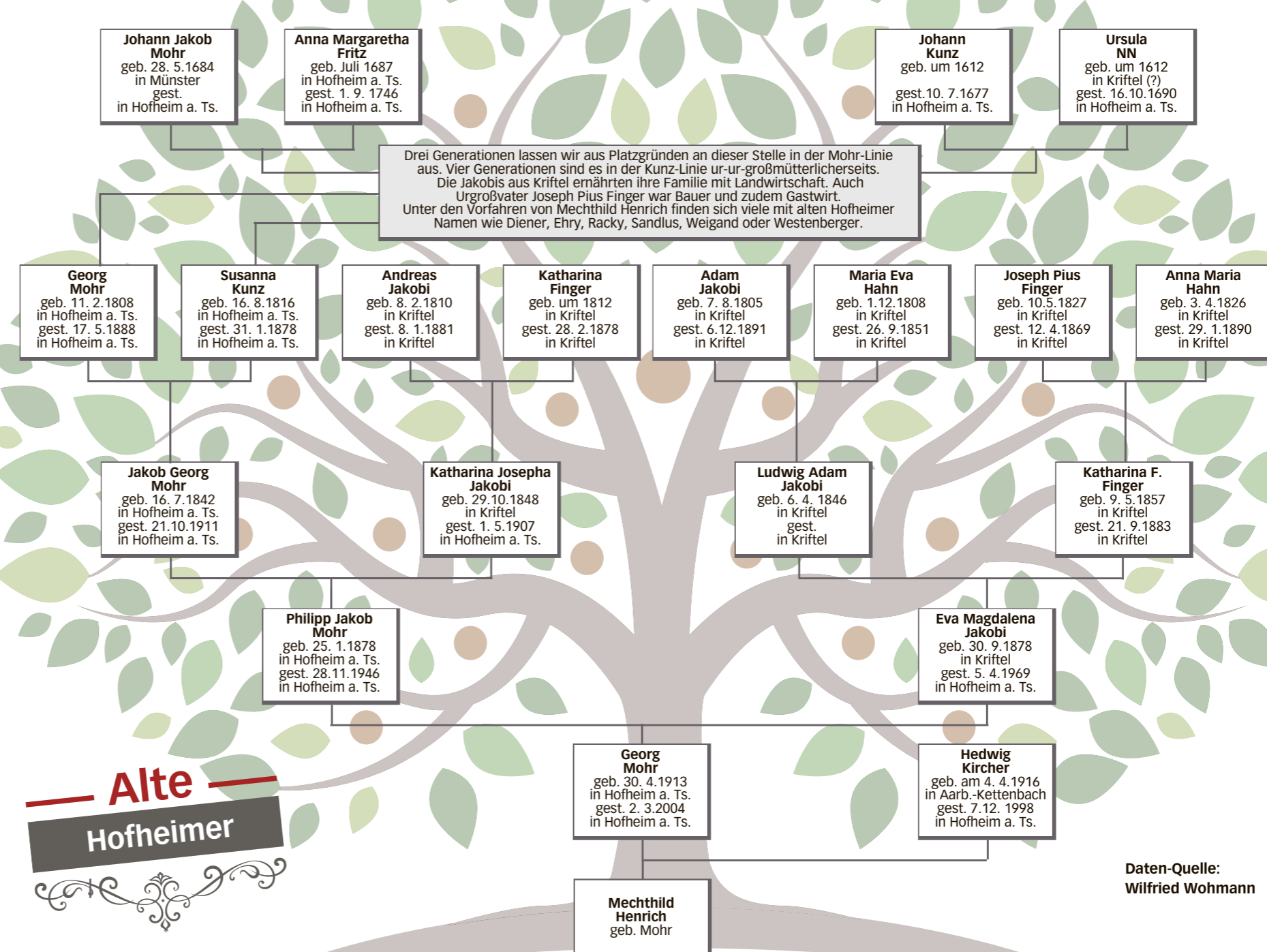
☆☆☆
Geld ist natürlich nicht alles, aber trotzdem sei die Frage erlaubt, ob und welche Folgen die Abschaffung des Wäldchestages in Hofheim vor drei Jahren hatte. Die Entscheidung war richtig, ohne Zweifel, weil die Decke der ehrenamtlichen Helfer immer dünner wird und die Organisatoren der Hofheimer Kaufmannschaft vor allem eines hatten – einen Berg von Arbeit. Dennoch vermisste ich den Wäldchestag, der das Lebensgefühl und das Image der Stadt 38 Jahre lang mitprägte. Das Stadtfest im Frühjahr ist leider kein gleichwertiger Ersatz.

☆☆☆
Dem Bad Sodener Weinfest-Organisator Uwe Reichert und seinen tausenden von friedlichen Gästen wünsche ich, dass die Veranstaltung im schönen Kurpark an diesem Wochenende ohne hässliche Begleitmusik zu Ende geht. In der Nacht zum Pfingstmontag hatten sich 500 junge Leute, ausgestattet mit Bierflaschen und Schnapspullen, zur Gegen-Party am ehemaligen Ramada-Hotel getroffen. Nach Mitternacht kam es wie vor einem Jahr wieder zu Tumulten, als Randalierer Steine und Flaschen auf Polizisten warfen. Heute Abend werden noch mehr Sicherheitskräfte eingesetzt – auf Dauer aber sind einige wenige Rüpel in der Lage, ein ganzes Fest kaputt zu machen. Ein partieller Starkregen um 0 Uhr am Hotel könnte das Problem auf elegante Weise lösen. Bitte, bitte, lieber Petrus, lass es schütten!

☆☆☆
Nicht mit Glücksspiel, sondern mit der Frage „Was macht dich glücklicher, was unglücklicher“ hat sich der erfolgreiche Unternehmensgründer Marcus Börner beschäftigt und ein nettes Büchlein darüber geschrieben. „Mit nur 20% Aufwand 80% glücklicher“ – das verspricht der 31 Jahre alte Hofheimer, der inzwischen in Berlin lebt, seinen Lesern. Geschäftsmann eben. Erwähnenswert finde ich den Hinweis, dass man niemandem ein Lebenskonzept aufzwingen sollte. Vor allem überehrgeizige Eltern mögen ihre Kinder damit verschonen – das kann ins Unglück führen.

☆☆☆
Wobei ich zugeben muss, dass ich kreuzunglücklich

Ahnenn hat sie auch in Krieffel

Daten-Quelle:
Wilfried Wohmann

Die Mohrs sind Hofheimer seit dem 17. Jahrhundert und eine weit verzweigte Familie

Mechthild Henrich, geborene Mohr, fand Geschichte schon immer „wahnsinnig spannend“. Auch die eigene Familiengeschichte – weil sie ein Spiegel der Zeit ist.

VON BARBARA SCHMIDT

Hofheim. Eine große Landwirtschaft muss die Familie Mohr gehabt haben. Der Hof war in der Oskar-Meyrer-Straße, erst vor einigen Jahren sind die Gebäude Neubauten gewichen. „Da, wo später meine Eltern ihr Haus hatten, war früher der Kuhstall“, weiß Mechthild Henrich, eine geborene Mohr. An das Gelingen der Schweine, die ihre Tante Elisabeth Kunz, ebenfalls eine geborene Mohr, auch in den 1960er Jahren hier noch hielt, kann sich Mechthild Henrich noch selbst gut erinnern. „Wir konnten es durch das offene Fenster hören.“ Ihre Großeltern hätten zudem mehrere Pferde gehabt und auch ein Fuhrwerk, „das wurde in Hof-

heim immer auch als Leichenwagen genutzt“, weiß Henrich. „Meine Großeltern haben später einen großen Teil ihrer Äcker der Rotfabrik verkauft, in Sindlingen zum Beispiel oder in Zeilsheim, das Kolonie-Gelände. Dort sind dann Mitarbeiter-Wohnsiedlungen entstanden“, kann sie zudem noch aus der Familiengeschichte berichten.

Mechthild Henrich ist die jüngste von 32 Enkeln des Philipp Jakob Mohr (1878-1946) und seiner Ehefrau Eva Magdalena Jakobi. Kompliziert, sagt sie, seien die Familienverhältnisse, unter anderem weil es große Altersunterschiede in den einzelnen Generationen gibt. So ist Mechthild Henrich die Großtante des deutlich vor ihr geborenen Wolfgang Reinhardt. Die Mutter des früheren Stadtbrandinspektors Reinhardt war eine geborene Kunz. „Meine Tante Elisabeth hat 1925 einen Kunz geheiratet“, erläutert Henrich, was ihre Großeltern nach dem Geschäft mit den Farbwerken noch an Landwirtschaft hatten, ha-

be sie als Mitgift erhalten.

Philipp Jakob Mohr und seine Frau zogen weg von Hofheim, sie kauften sich einen Aussiedlerhof in Burgschwalbach. „Mein Vater war der Einzige, der die höhere Schule besuchen durfte“, sagt Henrich. Die Familie schickte ihn in den Bayerischen Wald in ein Internat der Pallottiner, später ging er in Vallendar aufs Gymnasium. „Er sollte Priester werden“, erzählt seine jüngste Tochter. Doch Georg Mohr brach die Schule kurz vor dem Abitur ab. Für die Eltern eine herbe Enttäuschung, für den jungen Mann selbst war die Erkenntnis, dass er kein Priesterleben wollte, erst einmal mit Arbeitslosigkeit verbunden. Erst der Aufstieg Hitlers brachte ihm eine Perspektive, über den Arbeitsdienst kam er im Dritten Reich zur Reichsbahn.

Georg Mohr identifizierte sich aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen zunächst mit den neuen Herrschern. Erst die Kriegserfahrungen öffneten ihm die Augen. Als er zurück nach Hause gekommen sei, habe er seinen Glauben wiedergefunden gehabt, weiß die Tochter. Als sichtbares Zeichen ließ er sich aus Granatsplittern ein Wandkreuz fertigen. Als „tiefgläubigen Menschen“ hat ihn die Tochter in Erinnerung, die selbst Theologie studiert hat und vor dem Einstieg in den Lehrerberuf Gemeindeforentin war. Ihr großes Faible für Geschichte habe sie schon als Kind gehabt, sagt Henrich. Wenn eine 1893 geborene Nenn-Tante aus der Nachbarschaft vom Ersten Weltkrieg erzählt habe, „das fand ich immer wahnsinnig spannend“.

Ihr Vater kehrte nach dem Krieg in die Stadt zurück, in der er geboren wurde. Seine Frau Hedwig, die ihm fünf Kinder gebar, lernte er aber nicht hier, sondern im Haus seines Bruders Josef kennen, der bei



Mechthild Henrich mit dem Familienhund.

Foto/Repros: Knapp

Limburg eine Landwirtschaft hatte. Aus gesundheitlichen Gründen hatte Hedwig Kircher den Orden der Armen Dienstmägde Jesu Christi, die Dernbacher Schwestern, wieder verlassen müssen, konnte sie doch aufgrund einer Geschwulst am Ohr die Haube nicht tragen – für den Orden seinerseits kam es damals nicht infrage, einer Schwester zu gestatten, ihr Haar offen zu tragen.

Immerhin: Die Ausbildung zur Krankenschwester, die sie bei den Dernbachern erhalten hatte, half ihr, den eigenen Lebensunterhalt zu sichern. Für ihre Generation sei ihre Mutter denn auch eine sehr emanzipierte Frau gewesen, sagt Mechthild Henrich. Die Familie lebte in der Friedensstraße. „In der

Oskar-Meyrer-Straße lag bis 1967 noch so richtiges Steinpflaster, die Friedensstraße war ein Feldweg. „Mit einem ganzen Pulk Kinder“ aus der Nachbarschaft habe sie viel auf der Straße gespielt, erinnert sich die Hofheimerin noch. Ihre Mutter und ihre Tanten hätten sich um ein kleines Kapellchen gekümmert, in dem der Bildstock gestanden habe, der heute in einem Schaukasten an der Friedensstraße ein eher unbeachtetes Dasein fristet. Das Kapellchen existiert nicht mehr, auch das Haus, in dem Mechthild Henrich ihre Kindertage verbrachte, ist einem Neubau gewichen. Geblieben ist die Erinnerung – und das Kreuz aus Granatsplittern, das Mechthild Henrich in Ehren hält.



Familienbild (1914): Georg Mohr sitzt auf dem Schoß von Vater Philipp Jakob. August (im Foto unten angeheftet) war zum Zeitpunkt der Aufnahme noch nicht geboren.

LESERMEINUNG

Trickereien der Kooperation

Zur „Bündnis-Pläne rechts-widrig“ (Kreisblatt, 6. Juni):

„Die Linken im Stadtparlament ... sind mit ihren oft ellenlangen Redebeiträgen mitverantwortlich dafür, dass ihnen das Viererbündnis gerne die Redezeit kaputt würde“, schreibt das Kreisblatt. Doch allzu ellenlang können die Redebeiträge der linken Stadtvordnen beim besten Willen nicht sein: Stadtvordnenvorsteher Vater (CDU) achtet insbesondere bei den Redebeiträgen der Linken ganz penibel auf die Einhaltung der Redezeit von fünf bzw. sieben Minuten (Bei seinen Parteifreunden ist er allerdings nicht so penibel). So hat Herr Stadtvordnenvorsteher Vater dem Unterteilnehmer einmal das Wort entzogen, obwohl seine Redezeit noch längst nicht ausgeschöpft war, wie eine Überprüfung der Tonbandaufzeichnungen ergab (Herr Vater hatte sich dafür öffentlich entschuldigt). Und der Linken-

Stadtvordnen Dr. Barbara Grassel hat er sogar mitten im Satz das Mikrofon abgestellt (Das Kreisblatt hat darüber berichtet).

Eines ist jedoch sicher: Dass wir – die Stadtvordnenfraktion Die Linke Hofheim – weiterhin Fehler und Missstände öffentlich anprangern werden. Dies kann die CDU/SPD/FWG/FDP-Kooperation auch mit ihrem im Kreisblatt geschilderten Geschäftsordnungs-trickereien nicht verhindern.

Bernd Hausmann

Fraktionsvorsitzender, Die Linke

Beilagenhinweis

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegen Prospekte der folgenden Firmen bei:

Evergreen GmbH & Co. KG

Stoll Hörgeräte-Akustik

Sportkreis Frankfurt e. V.

Informationen zur Prospektwerbung:
Telefon: 0 69 / 75 01-4113
Fax: 0 69 / 75 01-4116
E-Mail: beilagen@rheinmainmedia.de

Höchster Kreisblatt
Regionalausgabe der Frankfurter Neuen Presse
Verlag: Frankfurter Societäts-Medien GmbH,
Geschäftsführung: Oliver Rohloff

Redaktion: Karl-Josef Schmidt (Redaktionsleiter, verantwortlich), Stellvertreter: Dirk Müller-Kästner
Hofheim: (Redaktion) Kirschgartenstr. 4, 65719 Hofheim; Telefon für Redaktion: (069) 7501-0, Anzeigenannahme (06192) 965250; Telefon für Abo-Service: (06192) 965290. Geschäftsstelle Höchst (Redaktion): 65929 Frankfurt, Albanusstr. 27, Telefon für Abo-Service: (069) 314070-0. Erscheint werktäglich. Postverlagsort ist Frankfurt am Main. Auszug aus den „Allgemeinen Geschäftsbedingungen für Abonnentenverträge“. Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages, z. B. bei höherer Gewalt, Streik, Aussperrung und Störungen im Zustellbereich, können Entschädigungsansprüche nicht gestellt werden. Gerichtsstand ist Frankfurt am Main. Kündigungen des Abonnements zum Monatsende müssen dem Verlag bis zum 10. des Monats vorliegen. Die vollständigen Geschäftsbedingungen hängen in unseren Geschäftsstellen zur Einsicht aus. Auf Wunsch schicken wir sie unseren Abonnenten auch zu.

Auch die „Polar“-Mohrs haben dieselben Vorfahren

Der Name Mohr hat in Hofheim einen bekannten Klang. Das liegt vor allem an der Maschinenfabrik, die 1906 von Adolf Mohr begründet wurde und heute als „Polar Mohr“ Weltmarktführer für Papierschneidemaschinen ist. Die Wurzeln sowohl der Inhabersfamilie der Maschinenfabrik Mohr wie die von Mechthild Henrich gehen zurück auf einen Johannes Jakob Mohr, der aus dem nahen Münster (heute Stadtteil von Kelkheim) zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Hofheim übersiedelte. Schon dieser erste Vorfahre, der in Hofheim

auftaucht, weil er in die hiesige Schmiedefamilie Fritz einheiratete, war Schmied. Mechthild Henrich kann sich an die Schmiede, die durch die Jahrhunderte immer mit dem Namen Mohr verbunden blieb, noch erinnern. Zu ihren Kindertagen war sie am Anfang des 19. Jahrhunderts, „da ist jetzt die Kramerpassage“. Noch Henrichs Ur-Großvater Jakob Georg Mohr lernte Schmied. Weil er aber „zu kurzichtig“ war, wie Hofheims Familienforscher Wilfried Wohmann als Notiz in einem der alten Bücher gefunden hat, gab er den Beruf dann auf

und ernährte seine Familie als Landwirt. Sein Sohn Philipp Jakob erbte den Hof, während dessen jüngerer Bruder Andreas (geboren 1881) die Schmiede übernahm.

Mit vielen alten Hofheimern sind die Mohrs im Laufe der Zeit durch Heirat verwandt geworden, Namen wie Kunz, Ehry oder Diener stehen im Stammbaum. Da der Großvater von Mechthild Henrich mit Eva Magdalena Jakobi eine Ur-Krieffelerin geheiratet hat, mit der er sieben Kinder hatte, reichen auch dort die Wurzeln weit zurück. *babs*

INFO Zum Ende dieser Serie

Mit diesem Teil über die Familiengeschichte der Mechthild Henrich, geborene Mohr, beenden wir die Serie über die „alten Hofheimer“. Manches wäre sicher noch möglich gewesen, Familiennamen wie Betzel, Filzinger, Lottermann, Herzog, Weigand oder Weiler gehören ebenfalls zu den sehr alten in Hofheim, deren Geschichte hier nicht erzählt werden konnte. Für alle, die auf den Geschmack gekommen sind, sich mit der eigenen Familiengeschichte zu beschäftigen, hier noch ein Tipp

von Wilfried Wohmann. Er empfiehlt für den Einstieg die Broschüre „Familiengeschichte im Hessischen Landesarchiv – Spurensuche zu Ihren Vorfahren“. Sie ist auch im Internet herunterladbar unter www.landesarchiv.hessen.de.

Unser Dank gilt an dieser Stelle noch einmal der überaus wertvollen Mitarbeit von Wilfried Wohmann, ohne dessen umfangreiche Recherchen zur Hofheimer Familien-Historie diese Serie im Kreisblatt so nicht möglich gewesen wäre. *babs*